

LESEPROBE
Alex Kava: Das Böse

Band 25678
Copyright © 2000 by S. M. Kava
Originaltitel: A Perfect Evil
Übersetzerin: Margret Krätzig

PROLOG

*Nebraska Staatsgefängnis
Lincoln, Nebraska,
Mittwoch, 17. Juli*

„Segne mich, Vater, denn ich habe gesündigt.“ Ronald Jeffreys rauer Singsang ließ die Formulierung der Beichte eher wie eine Herausforderung klingen.

Pater Stephen Francis starrte auf Jeffreys' Hände, gebannt von den breiten Knöcheln, den gedrunghenen Fingern und den abgekauten Nägeln. Die Finger drehten – nein, strangulierten – die Enden seines blauen Anstaltshemdes. Der alte Priester stellte sich vor, wie diese Finger zupackten, drückten und das Leben aus dem kleinen Bobby Wilson würgten.

„Fängt man so an?“

Jeffreys' Stimme erschreckte den Geistlichen. „So war es gut“, bestätigte er rasch.

Seine schweißnasse Hand klebte an der in Leder gebundenen Bibel. Der Kragen war ihm plötzlich zu eng. In der Beobachtungskammer für die Zeugen der Vollstreckung war nicht genügend Luft für sie beide. Graue Betonwände schlossen sie ein, unterbrochen nur von einer winzigen Fensteröffnung, hinter der schwarze Nacht lag. Der durchdringende Geruch nach grünem Pfeffer und Zwiebeln ekelte den alten Priester. Er blickte auf die Reste von Jeffreys' Henkersmahlzeit, verstreute Pizzakruste und Pfützen klebriger Cola. Eine Fliege summte über Krumen, die einmal zu einem Käsekuchen gehört hatten.

„Was jetzt?“, fragte Jeffreys und wartete auf Anweisungen.

Pater Francis konnte nicht mehr denken, nicht unter Jeffreys' starrem Blick, nicht bei der lärmenden Menge draußen vor dem Gefängnis und unten auf dem Parkplatz. Je näher Mitternacht rückte, je mehr Wirkung der Alkohol zeigte, desto lauter dröhnten die Sprechchöre. Es war ein rüdes Lärmen, eine morbide Verbrüderungsparty im Freien. „*Schmore, Jeffreys, schmore!*“, immer wieder, wie ein Kinderreim, wie Anfeuerungs gesänge, melodisch, ansteckend, krank und Angst einflößend.

Jeffreys schien gegen den Lärm immun zu sein. „Ich bin mir nicht sicher, dass ich noch weiß, wie das geht. Was kommt jetzt?“

Ja, was kam jetzt? Pater Francis war völlig leer im Kopf. Fünfzig Jahre hatte er die Beichte abgenommen, und nun war sein Kopf leer. „Deine Sünden“, presste er hervor, da ihm die Kehle wie zugeschnürt war. „Beichte mir deine Sünden.“

Jetzt war es Jeffreys, der zögerte. Er glättete den Saum seines Hemdes, wickelte

sich einen Faden um den Zeigefinger und zog so fest, dass die Fingerkuppe dunkelrot anlief. Der Priester warf einen Blick auf den Mann, der zusammengesunken auf dem Stuhl mit der hohen Rückenlehne saß. Er war nicht mehr derselbe wie auf den körnigen Zeitungsfotos oder in den kurzen Fernseheinblendungen. Haare und Bart geschoren, wirkte Jeffreys nackt, eher schüchtern und jünger als sechsundzwanzig. In den sechs Jahren im Todestrakt hatte er Gewicht zugelegt, trotzdem wirkte er noch jungenhaft. Plötzlich machte es Pater Francis traurig, dass dieses glatte Gesicht niemals Runzeln oder Lachfalten bekommen würde. Doch dann blickte Jeffreys auf und musterte ihn mit kalten blauen Augen, eisig blau, wie Glas – scharfes Glas –, leer und transparent. Ja, so sah das Böse aus. Der Priester senkte den Blick und wandte den Kopf ab. „Beichte mir deine Sünden“, wiederholte er, enttäuscht über das Zittern seiner Stimme. Er konnte nicht atmen. Hatte Jeffreys absichtlich alle Luft aus dem Raum gesogen? Er räusperte sich und fügte hinzu: „Die Sünden, die du aufrichtig bereust.“

Jeffreys sah ihn unverwandt an und stieß plötzlich ein bellendes Lachen aus. Pater Francis zuckte zusammen, und Jeffreys lachte noch lauter. Verunsichert schloss der Priester die Finger fester um die Bibel, während er Jeffreys' Hände beobachtete. Warum hatte er nur darauf bestanden, dass der Wachmann die Handschellen entfernte? Selbst Gott konnte die Dummen nicht retten. Schweißtropfen rannen Pater Francis den Rücken hinab. Er dachte daran zu fliehen, sich in Sicherheit zu bringen, ehe Jeffreys erkannte, dass ihn ein zusätzlicher Mord auch nicht mehr kosten würde. Doch die Tür war von außen verschlossen.

Das Lachen hörte so unvermutet auf, wie es begonnen hatte. Stille. „Sie sind wie alle anderen.“ Die mit tiefer, gutturaler Stimme vorgetragene Anschuldigung kam eiskalt aus seinem Inneren. Und doch lächelte Jeffreys, wobei er kleine scharfe Zähne zeigte, die Schneidezähne länger als der Rest. „Sie erwarten von mir, dass ich etwas gestehe, was ich nicht getan habe.“ Mit beiden Händen riss er langsam sein Hemd von unten ein, sodass schmale Streifen entstanden. Das Reißgeräusch war nervtötend.

„Ich verstehe nicht, was du meinst.“ Pater Francis griff sich an den Hals, um den Kragen zu öffnen, und bemerkte entsetzt, dass ihm die Hände zitterten. „Ich war der Meinung, dass du einen Priester verlangt hast, weil du die Beichte ablegen willst.“

„Ja ... Ja, das will ich.“ Er sprach wieder in diesem Singsang und zögerte kurz. „Ich habe Bobby Wilson umgebracht“, gestand er so emotionslos, als gäbe er eine Imbissbestellung auf. „Ich habe ihm die Hände ... die Finger um die Kehle gelegt. Zuerst hat er so ein gurgelndes Geräusch gemacht, dann ein würgendes und dann nichts mehr.“ Er sprach mit gedämpfter Stimme, zurückhaltend, fast klinisch nüchtern – eine gut einstudierte Rede. „Er hat nur ein bisschen gezappelt. Ein Schlappschwanz, wirklich. Ich denke, er wusste, dass er sterben würde. Er hat sich nicht groß gewehrt. Nicht mal, als ich ihn gevögelt habe.“ Er verstummte, sah Pater Francis auf der Suche nach Anzeichen von Schockierung an und lächelte, als er sie entdeckte.

„Ich habe gewartet, bis er tot war, ehe ich ihn aufgeschlitzt habe. Er hat nichts gemerkt, deshalb habe ich immer weiter gemacht. Dann habe ich ihn noch mal gevögelt.“ Er neigte den Kopf leicht zur Seite, plötzlich abgelenkt. Nahm er schließlich doch Notiz von der Feier da draußen?

Pater Francis wartete. Hörte Jeffreys etwa das heftige Pochen seines Herzens? Es schlug ihm wild in der Brust und verriet ihn wie das Zittern seiner Hände.

„Ich habe schon mal gebeichtet“, fuhr Jeffreys fort. „Gleich, nachdem es passiert war, aber der Priester ... sagen wir, er war ein bisschen überrascht. Jetzt beichte ich vor Gott, verstehen Sie? Ich beichte, dass ich Bobby Wilson umgebracht habe.“ Er

riss weiter sein Hemd in Streifen, jetzt in raschen, ruckartigen Bewegungen. „Aber den anderen beiden Jungs habe ich nichts getan. Haben Sie mich verstanden?“ Er hob plötzlich die Stimme. „Ich habe weder den Harper- noch den Paltrow-Jungen umgebracht.“

Stille. Dann verzog Jeffreys die Lippen plötzlich zu einem verschlagenen Lächeln. „Aber das weiß Gott ja schließlich. Richtig, Pater?“

„Gott kennt die Wahrheit“, erwiderte Pater Francis, versuchte in die kalten blauen Augen zu sehen, und konnte es nicht. Was wenn sich in seinen die eigenen Schuldgefühle spiegelten?

„Sie wollen mich töten, weil sie mich für einen Serienmörder halten, der kleine Jungs umbringt!“, spie Jeffreys geradezu aus. „Ich habe Bobby Wilson umgebracht, und es hat mir Spaß gemacht. Vielleicht verdiene ich, dafür zu sterben. Aber Gott weiß, dass ich diese anderen Jungs nicht angefasst habe. Irgendwo da draußen läuft immer noch ein Monster rum, Pater.“ Wieder dieses schiefe Lächeln. „Und das ist noch gemeiner als ich.“

Unten am Flur schlug Metall auf Metall. Pater Francis zuckte zusammen, und seine Bibel fiel zu Boden. Diesmal lachte Jeffreys nicht. Der alte Priester hielt seinem Blick stand, doch keiner von beiden traf Anstalten, die Bibel aufzuheben. Kamen sie, um Jeffreys abzuholen? Es schien zu früh zu sein, doch mit einem Aufschub der Exekution wurde nicht gerechnet.

„Bereust du deine Sünden, mein Sohn?“, fragte Pater Francis im Flüsterton, als befände er sich wieder im Beichtstuhl in St. Margaret.

Ja, da waren Schritte auf dem Flur, die näherkamen. Der Augenblick war gekommen. Jeffreys saß wie gelähmt da und lauschte dem sich nähernden Klack-Klack der Stiefelabsätze.

„Bereust du deine Sünden?“, fragte Pater Francis wieder, diesmal eindringlicher, fast im Befehlstone. Oh lieber Gott, es war so schwer zu atmen. Die Sprechchöre vom Parkplatz wurden immer lauter und drängten sich durch das verschlossene Fenster.

Jeffreys merkte auf. Wieder sah er Pater Francis in die Augen. Die Schlösser öffneten sich knarrend, und das Geräusch hallte von den Betonwänden zurück. Jeffreys zuckte zusammen, fing sich jedoch rasch wieder und erhob sich mit gestrafften Schultern. Hatte er Angst? Pater Francis blickte ihm forschend in die Augen, konnte außer ihrem Stahlblau jedoch nichts entdecken.

„Bereust du deine Sünden?“, versuchte er es noch einmal, da er ohne das Eingeständnis der Reue keine Absolution erteilen konnte.

Die Tür ging auf und sog auch die verbliebene Luft noch hinaus. Breitschultrige Wachmänner versperrten den Eingang.

„Es ist Zeit“, sagte einer von ihnen.

„Es ist Showtime, Pater.“ Jeffreys versuchte ein zähneknirschendes Lächeln. Die stechenden blauen Augen blickten leer. Er wandte sich den drei Uniformierten zu und streckte ihnen die Handgelenke hin.

Pater Francis zuckte, als die Fesseln zuschnappten. Dann lauschte er dem Klacken der Stiefelabsätze, gefolgt von mitleiderregenden Schleif- und Klirrgeräuschen, die sich den Flur hinunter entfernten.

Abgestandene Luft sickerte durch die offene Tür herein, kühlte ihm die feuchte, klebrige Haut und ließ ihn leicht frösteln. Gierig sog er japsend die Luft ein, behindert durch asthmatische Kurzatmigkeit. Schließlich legte sich der Sturm in seiner Brust, zurück blieben Schmerzen und Enge.

„Gott steh Ronald Jeffreys bei“, flüsterte Pater Francis vor sich hin.

Zumindest hatte Jeffreys die Wahrheit gesagt. Er hatte nicht alle drei Jungen

getötet. Pater Francis wusste das. Nicht weil Jeffreys es beteuert hatte, sondern weil ihm vor drei Tagen ein gesichtsloses Monster durch das schwarze Gitter des Beichtstuhles in St. Margaret die Morde an Aaron Harper und Eric Paltrow gestanden hatte. Doch wegen des Beichtgeheimnisses durfte er das keiner Menschenseele anvertrauen.

Nicht mal Ronald Jeffreys.

1. KAPITEL

*Fünf Meilen außerhalb Platte City, Nebraska,
Freitag, 24. Oktober*

Nick Morrelli wünschte, die Frau unter ihm wäre weniger stark geschminkt. Natürlich war das absurd. Er lauschte ihrem leisen Stöhnen – eigentlich mehr einem Schnurren. Wie eine Katze schmiegte sie sich an ihn und rieb ihre weichen Schenkel an seinen. Sie war mehr als bereit für ihn, und trotzdem konnte er nur an den blauen, auf ihre Lider geschmierten Puder denken. Obwohl das Licht gelöscht war, sah er ihn wie fluoreszierende Leuchtfarbe vor seinem inneren Auge.

„Oh Baby, dein Körper ist so straff“, gurrte sie ihm ins Ohr und ließ die langen Fingernägel seine Arme hinauf und über den Rücken gleiten.

Er rollte sich zur Seite, ehe sie entdecken konnte, dass durchaus nicht alles an ihm straff war. Was war bloß los mit ihm? Er musste sich konzentrieren, knabberte an ihrem Ohrfläppchen, küsste ihr den Nacken und bewegte sich dorthin, wo er sein wollte. Instinktiv fand er ihre Brust und bedeckte sie mit feuchten Küssen. Angie stöhnte leise, als er mit der Zunge die Brustspitze berührte. Er liebte diese Reaktionen, das kurze, heftige Einatmen, das leise Stöhnen, und erwartete sie, ehe er an der Brustspitze sog. Angie bog erschauernd den Rücken durch. Er presste sie an sich und spürte den weichen bebenden Körper in seinen Armen. Gewöhnlich genügte das, ihn auf Touren zu bringen. Heute nicht.

Allmächtiger, verlor er seine Potenz? Unmöglich, für solche Probleme war er zu jung. Schließlich wurde er erst in vier Jahren vierzig.

An welchem Punkt seines Lebens hatte er überhaupt angefangen, sein Alter nach der Entfernung vom vierzigsten Geburtstag zu definieren?

„Darling, nicht aufhören!“

Er hatte nicht einmal gemerkt, dass er *aufgehört* hatte. Ungeduldig bewegte sie die Hüften in einem sinnlichen Rhythmus langsam auf und ab. Ja, sie war eindeutig bereit, und er ebenso eindeutig nicht. Er wünschte, Frauen würden ihn beim Namen nennen und nicht Baby, Darling, Schatz, oder wie auch immer. Hatten Frauen etwa auch Angst, in so intimen Situationen den falschen Namen zu sagen?

Ihre Finger krallten sich in sein dichtes kurzes Haar. Sie riss daran, und der Schmerz überraschte ihn. Dann zog sie sein Gesicht wieder auf ihre Brüste herab. Im schwachen Licht erkannte er ein schiefes Dreieck gebräunter Haut. Was war bloß los mit ihm? Eine schöne Blondine wollte ihn. Warum erregte ihr atemloses Verlangen ihn nicht? Er musste sich konzentrieren und nicht so mechanisch und routiniert vorgehen. Er würde das mit Fingern und Zunge kompensieren. Schließlich hatte er einen Ruf zu verlieren.

Lachend und knabbernd bewegte er sich ihren Körper hinab. Angie wand sich unter ihm, schmiegte sich an und holte keuchend Atem, ehe er mit den Zähnen ihren

Spitzenslip packte. Küssend arbeitete er sich zur Innenseite ihrer Schenkel vor. Ein Geräusch ließ ihn stutzen, und er lauschte angestrengt unter der Bettdecke.

„Nein, bitte nicht aufhören!“, beschwerte sie sich und zog ihn wieder an sich.

Da war es wieder. Ein Klopfen. Jemand war an der Haustür.

„Ich bin gleich zurück.“ Nick schob sacht ihre Hände fort und stolperte aus dem Bett. Beim Auswickeln aus den Laken wäre er fast gefallen. Während er in die Jeans sprang, sah er die Uhr auf dem Nachttisch – 22.36 Uhr.

Er kannte jedes Knarren der Treppe und ging aus alter Gewohnheit im Dunkeln auf Zehenspitzen hinunter, obwohl seine Eltern seit über fünf Jahren nicht mehr in dem alten Farmhaus lebten.

Das Pochen war jetzt lauter und drängender.

„Warten Sie eine Minute!“, rief er ungeduldig und doch erleichtert über die Störung.

Als Nick die Tür öffnete, erkannte er den Sohn von Hank Ashford, erinnerte sich jedoch nicht an seinen Namen. Der Junge war sechzehn oder siebzehn, Linebacker seines Footballteams und gebaut, als könnte er zwei bis drei gegnerische Spieler gleichzeitig wegdrücken. Doch wie der Junge heute Abend auf seiner Veranda stand, wirkte er jämmerlich, die Hände tief in den Taschen vergraben, der Blick wild, das Gesicht blass. Er fröstelte trotz der Schweißperlen auf seiner Stirn.

„Sheriff Morrelli, Sie müssen kommen ... zur Old Church Road ... bitte, Sie müssen ...“

„Wurde jemand verletzt?“ Die frische Nachtluft stach wie tausend Nadeln auf seiner Haut. Ein gutes Gefühl.

„Nein, es ist nicht ... er ist nicht verletzt ... oh Gott, Sheriff, es ist so schrecklich!“ Der Junge blickte zu seinem Wagen. Nick bemerkte das Mädchen auf dem Vordersitz. Trotz der Blendung durch die Scheinwerfer sah er, dass es weinte.

„Was ist los?“, wollte er wissen, wonach der Junge sprachlos die Arme vor der Brust verschränkte und das Gewicht einige Male von einem Bein auf das andere verlagerte.

Was für ein blödes Spiel hatten sie diesmal ausgeheckt? Letzte Woche hatte sich eine Gruppe Jungs mit einigen von Jake Turners Geländewagen ein Wettrennen geliefert. Der Verlierer war in einen Graben voller Regenwasser gestürzt. Er hatte von Glück sagen können, dass er mit gebrochenen Rippen und der milden Strafe, zwei Footballspiele aussetzen zu müssen, davongekommen war.

„Was zum Teufel ist diesmal passiert?“, brüllte Nick den zitternden Jungen an.

„Wir haben ... unten an der Old Church Road ... im hohen Gras. Oh Gott, wir haben ... wir haben einen Körper gefunden.“

„Einen Körper?“ Nick war nicht sicher, ob er ihm glauben durfte. „Du meinst, einen toten Körper?“ War der Junge betrunken? Oder vollgedröhnt?

Der Junge nickte, Tränen in den Augen. Er wischte sich mit dem Ärmel seines Sweatshirts über das Gesicht, blickte von Nick zu seiner Freundin und wieder zu Nick.

„Warte 'ne Minute.“

Nick ging ins Haus zurück und ließ die Fliegendrahttür zuschlagen. Wahrscheinlich hatten die sich das eingebildet. Oder es war ein vorgezogener Halloween-Streich. Die waren auf einer Party gewesen und jetzt wahrscheinlich beide voll. Er zog seine Stiefel an, ohne Socken, nahm das Hemd vom Sofa, wo er es vorhin hingeworfen hatte, und ärgerte sich, dass ihm beim Zuknöpfen die Finger zitterten.

„Nick, was ist los?“

Die Stimme vom oberen Treppenabsatz überraschte ihn. Er hatte Angie völlig

vergessen. Gerade aus dem Bett gestiegen, umspielte das lange blonde Haar ihre Schultern. Das blaue Augen-Make-up war aus dieser Entfernung kaum zu sehen. Sie trug eins seiner T-Shirts. Vor dem schwachen Licht aus dem Flur wirkte es durchsichtig. Als er jetzt zu ihr aufsaß, konnte er nicht mehr nachvollziehen, warum er erleichtert gewesen war, von ihr wegzukommen.

„Ich muss etwas überprüfen.“

„Wurde jemand verletzt?“

Das klang eher neugierig als besorgt. Lechzte sie nach ein bisschen Klatsch, damit sie die Gäste, die ihren Morgenkaffee in Wandas Diner tranken, unterhalten konnte?

„Ich weiß es nicht.“

„Hat jemand den kleinen Alvarez gefunden?“

Allmächtiger, daran hatte er überhaupt nicht gedacht. Der Junge wurde seit Sonntag vermisst. Er war verschwunden, einfach so, ehe er seine Runde als Zeitungsausbringer begonnen hatte.

„Nein, ich glaube nicht“, erwiderte Nick. Sogar das FBI glaubte, dass der Junge von seinem Vater mitgenommen worden war, den sie immer noch suchten. Es war ein schlichter Fall von Sorgerechtsstreit. Und das hier war ein schlichter Fall von übermütigen, Streiche spielenden Teenagern.

„Es dauert vielleicht eine Weile, aber du kannst gerne bleiben.“

Er schnappte sich die Schlüssel seines Jeeps und fand den jungen Ashford auf den Verandastufen sitzend, die Hände vors Gesicht geschlagen.

„Gehen wir.“ Sacht zog Nick ihn hoch. „Ihr zwei solltet bei mir einsteigen.“

Nick wünschte, er hätte sich die Zeit genommen, Unterwäsche anzuziehen. Jedes Mal, wenn er die Kupplung trat und den Gang einlegte, kratzte ihn die Jeans. Um alles noch schlimmer zu machen, war die Old Church Road vom Regen der Vorwoche mit tiefen Pfützen übersät. Kiesel sprangen gegen die Karosserie, während er in Schlangenlinien die tiefen Löcher umfuhr.

„Was genau habt ihr zwei hier draußen zu suchen?“ Sobald er die Frage gestellt hatte, erkannte er das Offensichtliche. Er musste nicht mehr siebzehn sein, um sich an die Vorzüge einer alten verlassenen Schotterpiste zu erinnern. „Schon okay“, fügte er hinzu, ehe einer von beiden antworten konnte. „Sagt mir einfach nur, wohin ich fahren muss.“

„Noch etwa eine Meile, gleich hinter der Brücke. Da verläuft ein Weideweg am Fluss entlang.“

„Sicher, okay.“

Ihm fiel auf, dass der junge Ashford nicht mehr stammelte. Vielleicht wurde er allmählich nüchtern. Das Mädchen hingegen, das zwischen ihm und dem Jungen saß, sprach kein Wort.

Nick verlangsamte das Tempo, als der Jeep über die Holzplankenbrücke rumpelte. Er entdeckte den Weideweg, ehe Ashford ihn darauf hinwies. Sie holpterten und schlitterten über die Lehm- und Schlammfläche, die aus tiefen, mit schlammigem Wasser gefüllten Furchen bestand.

„Bis ganz runter zu den Bäumen?“ Nick warf Ashford einen Seitenblick zu, der nur nickte und geradeaus sah. Als sie sich dem Schutzgürtel aus Bäumen näherten, verbarg das Mädchen das Gesicht am Sweatshirt des Jungen.

Nick hielt an, stellte den Motor aus und ließ die Scheinwerfer brennen. Er langte über die beiden hinweg und holte eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach.

„Die Tür klemmt“, informierte er Ashford und sah die beiden Blicke tauschen. Offenbar wollten sie den Jeep nicht verlassen.

„Du hast nicht gesagt, dass wir ihn uns noch einmal ansehen müssen“, flüsterte das Mädchen Ashford zu und klammerte sich an seinen Arm.

Nick stieg aus und schlug die Wagentür zu. Das Echo durchschnitt die Stille der Nacht. Meilen im Umkreis gab es nichts, keinen Verkehr, keine Farmbeleuchtung. Sogar die nachtaktiven Tiere schienen zu schlafen. Er stand am Jeep und wartete. Der Junge sah ihn zwar an, stieg aber nicht aus. Anstatt auf seiner Begleitung zu beharren, ließ Nick den Lichtstrahl der Taschenlampe über ein Gebiet am Flussufer wandern. Das Licht fiel durch dichtes Gras auf dunkles Wasser. Ashford folgte dem Lichtkegel mit dem Blick, zögerte, sah Nick an und nickte.

Hohes Gras wischte um Nicks Knie und verdeckte den Schlamm, der an seinen Stiefeln zerrte. Herrgott, war das dunkel hier. Sogar der blassgelbe Mond verbarg sich hinter einem Schleier aus Wolken. Er fuhr herum und schwenkte den Lichtstrahl von Baum zu Baum. War da eine Bewegung? Dort, im Gebüsch? Er hätte schwören mögen, dass sich dort ein Schatten vor dem Licht duckte. Oder war das nur Einbildung?

Nick strengte sich an, hinter die dicken Äste zu sehen. Er hielt den Atem an und lauschte. Nichts. Wahrscheinlich der Wind. Er lauschte wieder und merkte, dass es windstill war. Unwillkürlich fröstelnd, wünschte er, eine Jacke mitgenommen zu haben. Das war doch verrückt. Er ließ sich doch nicht von einem Teenagerstreich ins Bockshorn jagen. Je eher er der Sache auf den Grund ging, desto früher war er wieder im warmen Bett.

Das platschende Geräusch bei jedem Schritt wurde lauter, je näher er dem Fluss kam. Es war anstrengend zu gehen, wenn man den Fuß jedes Mal aus dem Schlamm ziehen und vorsichtig wieder aufsetzen musste, um nicht auszurutschen. Seine neuen Stiefel waren ruiniert. Er konnte schon spüren, wie die Füße nass wurden. Keine Socken, keine Unterwäsche, keine Jacke.

„Verdammt“, murmelte er vor sich hin, „ich hoffe für euch, dass an der Sache was dran ist.“ Er würde fuchsteufelwild werden, falls er auf eine Gruppe Teenager stieß, die Verstecken mit ihm spielten.

Der Lichtstrahl erfasste etwas Glitzerndes im Schlamm, nahe am Wasser. Den Blick auf den Punkt gerichtet, beschleunigte Nick seine Schritte. Er war fast dort und hatte das hohe Gras beinahe hinter sich gelassen, als er plötzlich stolperte, das Gleichgewicht verlor und hart zu Boden stürzte, wobei er mit den Ellbogen den Aufprall abging. Die Taschenlampe flog ihm aus der Hand und landete im Wasser.

Er ignorierte den stechenden Schmerz, der seinen Arm hinaufschoss. Der saugende Schlamm zerrte an ihm, als er sich mit den Händen abstützend auf die Knie aufrichtete. Ein widerlicher Gestank stach ihm in die Nase. Das war mehr als der übliche Verwesungsgeruch vom Fluss. Das silbrige Objekt lag fast in Reichweite, und er erkannte jetzt, dass es ein Anhänger in Kreuzform war. Die Kette war gerissen und lag abseits im Schlamm.

Nick sah zurück, um festzustellen, worüber er gestolpert war. Er war gegen etwas Festes gestoßen, vermutlich einen umgestürzten Baumstamm. Doch kaum einen Meter entfernt lag, in Schlamm und Blätter eingebettet, ein kleiner weißer Körper.

Nick rappelte sich auf, die Knie weich, der Magen in Aufruhr. Der Geruch wurde intensiver, erfüllte die Luft und quälte seine Nase. Langsam näherte er sich dem Körper, wie um den Jungen nicht aufzuwecken, der trotz der aufgerissenen, in den Himmel starrenden Augen aussah, als schlief er. Dann entdeckte er die durchschnittene Kehle und den verstümmelten Brustkorb mit der aufgerissenen, zurückgeklappten Haut. In dem Moment stülpte sich sein Magen um, und die Knie gaben nach.